

Stefan Bösch

## Autonomie-Kämpfe

### Konstitutionsprobleme epistemischer Unabhängigkeit

Der Beitrag geht von der These aus, dass der sich gegenwärtig ausbreitende Autonomie-Diskurs seismografisch auf die ausgeweitete Indienstnahme von Wissenschaft für gesellschaftliche Zwecke reagiert. Das Problem epistemischer Unabhängigkeit wird virulent. Um aber die Bedeutung dieser Autonomie-Kämpfe einschätzen zu können, bedarf es eines neuen analytischen Blickwinkels, um einerseits die Reichweite dieser Konflikte zu verstehen, die aus der gleichzeitigen Konfrontation der Wissenschaft mit heteronomen Ansprüchen von Politik, Ökonomie und Medien erwachsen, und andererseits die ungesenen Konflikte innerhalb der komplexen Beziehung der Wissenschaft zu anderen Gesellschaftsbereichen zu detektieren. Zu diesem Zweck wird in diesem Beitrag eine feldtheoretische Perspektive basierend auf Arbeiten von Pierre Bourdieu, Kurt Lewin und Anthony Giddens entwickelt und empirisch plausibilisiert.

#### 1 Einleitung

Die Diagnose der Wissensgesellschaft spiegelt, bei aller Umstrittenheit im Detail, eine zentrale Grundbestimmung in der Wissensordnung moderner Gesellschaften wider. Im Wandel hin zu Wissensgesellschaften, so die Diagnose, avanciert „Wissen [zur] unmittelbaren Produktivkraft“ (Szöllösi-Janze 2004: 286) – und dies nicht nur im Bereich der Ökonomie. Die Debatte um die Wissensgesellschaft verdankt sich zwar der immer härter ausgetragenen Konkurrenz global aktiver Wissensökonomien um aussichtsreiche Wettbewerbspositionen, in der Wissenschaft den ‚Rohstoff‘ Wissen bereitstellen soll. Funktionalisierungswünsche werden allerdings von ganz unterschiedlichen Seiten an die Wissenschaft herangetragen: Wissen soll nicht nur die Bereitstellung von Wissensgütern verbessern, sondern ebenso zur Lösung von Konflikten oder zur Verbesserung von Entscheidungen beitragen. Wissenschaft rückt in Wissensgesellschaften immer deutlicher in das Spannungsfeld von Politik, Ökonomie und Medien (vgl. für viele: Mayntz et al. 2008). Hierbei rücken insbesondere die Einflüsse durch „enger werdende Kopplungen“ zwischen Wissenschaft und spezifisch ausgesuchten Teilsys-

temen moderner Gesellschaften in den Fokus (maßgeblich: Weingart 2001: 28ff.). Es erweitern sich die Anspruchspositionen gegenüber der Wissenschaft und diese reagiert mit einer Vervielfältigung und Spezifizierung von Bezugspositionen.

Das neu entstehende bzw. explizit werdende Geflecht verdichteter Leistungsbezüge zwischen Wissenschaft und ausgesuchten Teilbereichen moderner Gesellschaften eröffnet dabei nicht nur neue Entwicklungsoptionen, sondern geht auch mit Dysfunktionalitäten einher. Der vorliegende Beitrag geht von der *diagnostischen These* aus, dass der neu entflammte Autonomie-Diskurs seismografisch auf die sich wandelnden Konstitutionsbedingungen von Wissenschaft im Zeitalter ihrer massiven Indienstnahme und Mitgestaltung durch andere gesellschaftliche Akteure hinweist. Für die zunehmende Nutzung von Wissenschaft zur Lösung kollektiver Probleme gibt es eine Fülle empirischer Belege. Nicht zufällig betrifft diese solche Arenen, in denen große Mengen an symbolischem oder ökonomischem Kapital verteilt werden: risikopolitische (z.B. Klimawandel: Grundmann/Stehr 2011) oder gesundheitspolitische Arenen (z.B. Crouch 2008: 101ff.). Hier wird eine paradoxe Konstellation sichtbar: Wissenschaft soll in Dienst genommen werden *und* zugleich unabhängig sein, um valides, d.h. sozial verlässliches, Wissen zu erzeugen. Die zentrale Frage lautet: Führt der Erfolg der Nutzung wissenschaftlichen Wissens dazu, dass die sozialen Voraussetzungen der Erzeugung wissenschaftlichen Wissens nachhaltig erodieren? Autonomie ist der hierbei zentral positionierte Leitwert – und ihre Gefährdung das zu vermeidende Übel – und deshalb institutionell sicherzustellen (vgl. schon Gibbons et al. 1994; Weingart in diesem Band).

Bisher wurden diese Gefährdungen von Wissenschaft insbesondere als Politisierung (vgl. schon: Weingart 1983), Ökonomisierung (vgl. Weingart 2001; Schimank/Volkman 2008) und Medialisierung von Wissenschaft (vgl. Franzen et al. 2012) thematisiert. Vielfältige Befunde indizieren, dass Handlungs- und Orientierungsmuster anderer gesellschaftlicher Teilbereiche im Bereich der Wissenschaft Fuß fassen. Das zur Analyse der Veränderungen genutzte, vor allem differenzierungstheoretisch entwickelte Analyseinstrumentarium ist aber, so die *theoretische These* dieses Beitrags, nicht hinreichend, um die beschriebenen, vielfach nicht expliziten Konfliktlagen überhaupt aufdecken und erklären zu können. Nicht alles, was als Autonomieverlust beklagt wird, ist ein solcher – und umgekehrt wird nicht jeder tatsächliche Autonomieverlust thematisiert. Dieses Problem bedarf einer theoretischen Neubehandlung. Differenzierungstheorie im Stile Luhmanns kennt nur Relationen, bei denen die anderen Teilbereiche als Umwelt von Wissenschaft erscheinen, und stellt zudem stärker auf die Statik grundlegender Systemdifferenzen als auf Prozesse ihrer Wechselwirkung ab. In der Feldtheorie von Bourdieu hingegen werden, über die Konzeptualisierung

eines heteronomen Pols, andere Gesellschaftsbereiche einer Analyse *als Teil von Wissenschaft* zugänglich (vgl. Bourdieu 1998b). Dieser wichtige Gedanke wird hier weiter entwickelt und mit der These verbunden, dass eine verfeinerte feldtheoretische Perspektive das *Gesamt des Feldes*, die Vielfalt der je einzelnen heteronomen Pole sowie ihr Wechselspiel mit dem autonomen Pol, in den Blick nimmt. Es ist also bedeutsam, Wissenschaft in der summierten Relation zu den drei genannten heteronomen Polen (Politik, Ökonomie, Medien) zu betrachten. Deshalb wird in diesem Artikel eine feldtheoretische Perspektive entwickelt, um neben Logiken und sozialen Praktiken der Autonomiesicherung auch die unerkannten Seiten der Autonomiegefährdung erkunden zu können.

Ziel des Artikels ist es also, ein feldtheoretisches Analyseinstrumentarium zu entwickeln, um Autonomie-Konflikte explorieren und sie hinsichtlich ihrer Bedeutsamkeit für die soziale Ordnung der Wissenschaft qualifizieren zu können. Dabei folgt die Argumentation einem einfachen Aufbau: Zunächst wird in vier Schritten eine feldtheoretische Perspektive entwickelt. Schritt eins nimmt die soziologische Feldtheorie Bourdieus in den Blick, um neben den theoretischen Stärken auch vier theoretische Leerstellen zu identifizieren (Kap. 2). *Leerstelle 1*, das Problem einer pluripolaren Bezugsstruktur, und *Leerstelle 4*, das Problem von differenten sozialen Kräften und Interferenzeffekten, lassen sich mit Überlegungen von Kurt Lewin behandeln (Kap. 3). Die Strukturationstheorie von Anthony Giddens stellt einen Vorschlag dar, welcher die *Leerstelle 2*, das Problem der Konfiguration unterschiedlicher heteronomer Pole, zu behandeln erlaubt (Kap. 4). Zur Thematisierung der *Leerstelle 3*, dem Problem der Struktur und des Wandels autonomer Pole, bedarf es neben den genannten Bezügen einer sozialtheoretischen Differenzierung zwischen Diskursen, Institutionen und Praktiken, um zentrale Referenzpositionen solcher Pole charakterisieren zu können (Kap. 5). In dem darauf folgenden Kapitel sollen beispielhaft mit Blick auf drei heteronome Pole von Wissenschaft – die Politik, die Ökonomie sowie die Medien – Hinweise für die Untersuchung von Autonomie-Konflikten gegeben werden, ohne selbst eine detaillierte Analyse vornehmen zu können (Kap. 6). Der Charakter der hier präsentierten Überlegungen ist sonderend und vorläufig. Deshalb schließt ein kurzes Resümee mit Ausblick auf künftige Forschungsfragen den Artikel ab (Kap. 7).

## 2 Feldtheoretische Soziologie: Pierre Bourdieu

Pierre Bourdieu hat mit seinen Arbeiten eine Feldtheorie entwickelt, welche für die Untersuchung von Konflikten in sozialen Räumen sehr fruchtbar ist. Felder gleichen Spielräumen. Sie lassen sich als „historisch konstituierte

Spielräume mit ihren spezifischen Institutionen und je eigenen Funktionsgesetzen“ (Bourdieu 1992: 111) auffassen. Die Felder konstituieren Positionen und formen damit den praktischen Sinn der in ihnen wirkenden Akteure vor, ihre Reproduktion ist aber nicht unabhängig davon, wie sich die Akteure zu diesen Positionierungen verhalten. Felder sind durch spezifische Spielregeln definierte Bereiche, in denen die Regeln zwar das Handeln der Individuen rahmen, aber damit nicht notwendigerweise jeden Spielzug determinieren. Zentral für das Feldkonzept ist der Begriff der Position:

„Analytisch gesprochen wäre ein Feld als ein Netz oder eine Konfiguration von objektiven Relationen zwischen Positionen zu definieren. Diese Positionen sind in ihrer Existenz und auch in den Determinierungen, denen die auf ihnen befindlichen Akteure oder Institutionen unterliegen, objektiv definiert, und zwar durch ihre aktuelle und potentielle Situation (situs) in der Struktur der Distribution der verschiedenen Arten von Macht (oder Kapital), deren Besitz den Zugang zu den in diesem Feld auf dem Spiel stehenden Profiten entscheidet, und damit auch durch ihre objektiven Relationen zu anderen Positionen (herrschend, abhängig, homolog usw.).“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 127; ähnlich: Bourdieu 1999: 365)

Der Gebrauch der Spielräume durch Akteure reflektiert letztlich deren Positionierung im sozialen Feld. Sie sind unterschiedlich mit Ressourcen, d.h. differenzierten Mengen an ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital, ausgestattet. Welche ‚Spielzüge‘ ein Spieler letztlich wählt, hängt nicht nur von seiner derzeit verfügbaren Kapitalmenge ab, sondern auch von den habituellen Dispositionen, die sich zu einer Art Chancenstruktur verdichten. Grundsätzlich können Spieler zwei elementare Strategien verfolgen: Zum einen können sie versuchen, innerhalb der eingespielten Regeln ihr Kapital zu vermehren, oder sie können zum anderen danach trachten, die Spielregeln zu ihren Gunsten zu verändern. Deshalb stellen Felder Kampfräume dar, in denen fortwährend um Positionierungen und die Regeln der Positionierung gestritten wird (Bourdieu 1999: 368; Burchardt 2003: 507). Diese Wandlungsfähigkeit von Feldern rückt die Frage nach den Regeln der Feldbildung in den Mittelpunkt.

Für die konkrete Struktur von Feldern kommt der Differenzierung zwischen autonomen und heteronomen Polen eine entscheidende Bedeutung zu. Der autonome Pol zeichnet sich durch die Festlegung der Regeln aus, nach denen Akteure feldspezifisches symbolisches Kapital erwerben und akkumulieren können. Die besondere Struktur von Feldern wird aber erst durch die folgende Spannung konstituiert:

„Eines der sichtbarsten Zeichen der Autonomie eines Feldes ist seine Fähigkeit, äußere Zwänge oder Anforderungen zu brechen, in eine spezifische Form zu bringen [...]. Umgekehrt zeigt sich die Heteronomie eines Feldes wesentlich durch die Tatsache, dass dort äußere Fragestellungen, namentlich politische, halbwegs ungebrochen zum Ausdruck kommen.“ (Bourdieu 1998b: 19; ohne Hervorhebung)

Der heteronome Pol bringt also konkurrierende Spielregeln in das Geschehen. In einem solchen Fall liegt der Bezugspunkt nicht in der Anerkennung durch feldbezogene Akteure, sondern in der Anerkennung durch Feldexterne. So können etwa Geld oder Macht zu Entwicklungsgrößen im wissenschaftlichen Feld werden. Dies wird von Bourdieu nicht als prinzipielles Problem gesehen, vielmehr konzeptualisiert er ein Spannungsverhältnis, welches die Leistungsproduktion von Feldern zu diversifizieren und zu stimulieren vermag. Eine derartige Konzeptualisierung erlaubt insbesondere drei Einsichten: *Erstens* ist jedes Feld für seine eigene Reproduktion auf vielfältige Leistungen anderer Bereiche angewiesen. Die Wissenschaft benötigt finanzielle Ressourcen aus Wirtschaft oder Politik, und sie bedarf qualifizierten Personals aus dem Bereich der Bildung. Fällt nur eine Komponente in dieser verflochtenen Konstellation weg, so ergeben sich relativ schnell Leistungsprobleme. Solche Verflechtungen werden mit diesem Modell klar expliziert. *Zweitens* lässt sich mit diesem Konzept aufweisen, dass diese Verflechtungen hinsichtlich ihrer Wirkungen auf die Leistungserbringung im Feld nicht neutral sind. Für den Erhalt des Feldes ist entscheidend, dass die Leistungs- und Störungsbeziehungen zwischen den Polen balanciert werden. Nicht die Reinhaltung eines Feldes ist der anzustrebende Zustand, sondern vielmehr eine Balance zwischen autonomen und heteronomen Orientierungen. *Drittens* werden durch die bipolare Konzeption von Feldern ‚Pathologien‘ in der Felddynamik denkbar. Eine Form der Pathologie bezieht sich auf den autonomen Pol, bei dem es zu einer Mutation zum ‚Apparat‘ kommt. Im konträren Fall, bei einer Überdominanz des heteronomen Pols, kommt es zu ‚tyrannischen‘ Übergriffen, welche die Autonomie eines Feldes gefährden (vgl. z.B. Bourdieu 2001: 131f.).

Die Polstruktur wird in den feldtheoretischen Überlegungen also so konkretisiert, zum einen eine Differenz zwischen autonomem und heteronomem Pol einzuführen, zum anderen diese beiden Pole dann aber zugleich aufeinander zu beziehen. Das Feld eröffnet eine Struktur zur Akkumulation feldspezifischen symbolischen Kapitals. Worauf diese Chance auf Akkumulation feld-relevanten Kapitals letztlich beruht, wird aber bei Bourdieu nur unzureichend präzisiert. Dessen ungeachtet stellt die Konzeptualisierung von Feldern als Spielfelder, welche über das Wirken von autonomen und heteronomen Polen im jeweiligen Feld strukturiert werden, gegenüber dif-

ferenzierungstheoretischen Konzepten eine wegweisende theoretische Weichenstellung dar. Im Spannungsverhältnis autonomer und heteronomer Orientierungen entstehen gerade jene Autonomie-Konflikte, die – und das ist das Paradoxe – nicht immer von der Wissenschaft als solche erkannt werden, sondern sich vielfach erst im Nachhinein zeigen. Für eine Weiterentwicklung stellen sich insbesondere die folgenden Fragen an das Konzept der Feldtheorie, wie Bourdieu es entwickelt hat:

*Leerstelle 1: pluripolare Polstruktur.* Warum erscheint bei seinen Überlegungen die Polstruktur in Feldern immer als eine bipolare Struktur? Eine solche Konzeptualisierung mag aus forschungspragmatischen Gründen einleuchtend sein. Einerseits, weil die Untersuchung einer solchen bipolaren Struktur an sich schon sehr aufwändig ist. Andererseits, weil es exponierte Bezugsfelder gibt, auf die hin ein Teil der Leistungsproduktion eines Feldes organisiert wird. Dabei hat Bourdieu insbesondere die Ökonomie und die Politik im Sinn, die zur Ausprägung heteronomer Pole Anlass geben. Jedoch lässt sich vermuten, dass viele Konstellationen gerade durch eine multipolare Struktur geprägt sein dürften, die es deshalb auch zu verstehen gilt.

*Leerstelle 2: das Problem der Konfiguration unterschiedlicher heteronomer Pole.* Wie verhält es sich mit der Symmetrie zwischen autonomem und heteronomem Pol? Kieserling (2008: 10) deutet Bourdieu dahingehend, dass er die Ökonomie als gleichrangig zu den anderen Feldern konzipieren würde und dass dies der theoretischen Strategie Luhmanns ähnlich sei. Jedoch finden sich bei Bourdieu einige Belegstellen, die eine andere Interpretation nahelegen (vgl. Bourdieu 2004). Ungeachtet dessen sollte es *analytisch* keine Vorrangsetzung für die Wirksamkeit eines Feldes geben. Denn dies stellt letztlich eine axiomatische Setzung dar, welche die empirische Forschung auf unzulässige Weise vorprogrammiert. Stattdessen sollte die theoretische Strategie von einem symmetrischen Ansatzpunkt ausgehen und asymmetrische Entwicklungen aus den spezifischen Wechselwirkungen von Feldern heraus erklären. Die Dominanz eines Feldes erscheint so als das zu erklärende Phänomen, für dessen Bearbeitung sich dann z.B. feldtheoretische Mittel anbieten. Von einem solchen Standpunkt ausgehend kann zudem erforscht werden, wie sich im Laufe der Geschichte unterschiedliche autonome Pole zu einer Struktur von autonomen und heteronomen Polen konfiguriert haben.

*Leerstelle 3: Struktur und Wandel von autonomen Polen.* Diese Frage scheint Bourdieu selbst bei seinen Untersuchungen für nicht beachtenswert erachtet zu haben. Dementsprechend zeigt sich bei ihm die Grundstruktur gleichsam als festes Gebilde. Es darf vermutet werden, dass er für seine Erklärungsabsichten kein elaborierteres Modell benötigte. Dennoch ist diese Frage mit Blick auf die Entwicklung von Feldstrukturen und ihre Organisie-

ung sozialen Handelns von großer Bedeutung. Der autonome Pol eines Feldes bildet ein Ensemble von Handlungs- und Organisationsmustern. Dabei sind folgende Fragen zu klären: Welche Strukturen bilden in der Summe den autonomen Pol eines Feldes? Wie sind diese Strukturen entstanden und können sie – mehr noch – auch in ihrem Zusammenspiel am autonomen Pol dessen Gestalt prägen? Und schließlich: Welche Prozesse laufen konkret an den autonomen Polen ab, wenn man eine reichhaltigere Beschreibung erstrebt als die, dass dort feldspezifisches Kapitel (z.B. Reputation im Feld der Wissenschaft) akkumuliert werde?

*Leerstelle 4: das Problem von differenten sozialen Kräften und Interferenzeffekten.* Die vielleicht größte Schwäche der Feldtheorie Bourdieus besteht darin, dass die wirksamen sozialen Kräfte im Feld nicht systematisch entfaltet werden. Bourdieu stellt an vielen Stellen das Machtstreben der Akteure als zentrale Kraft dar; damit ist nicht allein die Durchsetzungsmacht im Sinne Webers gemeint, sondern ebenso die Erweiterung der Handlungsmacht. Diese Setzungen sind allerdings nicht sozialtheoretisch begründet – mit der Folge, dass die Frage nach den wirksamen Kräften im Feld als ungeklärt angesehen werden muss. So bleibt etwa offen, ob es nicht auch andere Formen wirksamer Kräfte geben kann. Zwar spricht nichts grundsätzlich dagegen, eine Feldtheorie mit einer alle Felder überspannenden einheitlichen Kraft zu konzipieren. Angesichts der Fülle wirksamer Kräfte bei der Bildung und Aufrechterhaltung sozialer Ordnung erscheint ein solcher Schritt jedoch besonders begründungspflichtig. Theoretisch-konzeptionell scheint es naheliegender, dass jeder autonome Pol gleichsam die Quelle einer spezifischen Form sozialer Kraft darstellt, und es müsste die Frage beantwortet werden, was passiert, wenn diese Kräfte interferieren. Zugleich böte sich so die Chance, die Vielfalt sozialer Konfliktlagen facettenreicher zu erfassen.

Zusammen genommen formt Bourdieu mit der Feldtheorie einen heuristisch-theoretischen Rahmen, mit dem die Entwicklungsdynamik von und in Feldern empirisch untersucht werden kann. Jedoch akzentuiert Bourdieu in seinen theoretischen Überlegungen das Moment der Beharrungskraft von Strukturen zu prägnant. Die Wirkung dominanter Strukturen herauszuarbeiten und Konsequenzen für die Formung und Wandlung sozialer Räume auszuloten, muss sicherlich als eine Stärke des Ansatzes von Bourdieu gewertet werden; der Einwand richtet sich gegen den Eindruck, es würde sich dabei um ‚objektive Strukturen‘ handeln, um ein Modell, „das Anspruch auf universelle Gültigkeit erhebt“ (Bourdieu 1998a: 15; ohne Hervorhebung). Vor diesem Hintergrund zeigt sich eine eigentümliche Paradoxie in der Feldtheorie Bourdieus: Auf der einen Seite die Offenheit für Ensembles von Spiel-Räumen; auf der anderen Seite ein Festgelegtsein in objektiv wirkenden Strukturen. Die genannten Schwächen der Überle-

gungen Bourdieus legen es nahe, sich heuristisch-theoretisch ein Modell ins Gedächtnis zu rufen, das die Exploration wirksamer Kräfte als feldtheoretische Zentralaufgabe ansieht: die Feldtheorie von Kurt Lewin.

### 3 Der Raum des Feldes und die sozialen Kräfte: Kurt Lewin

Erstaunlich ist, dass die Lewin'sche Feldtheorie (vgl. insb. Lewin 1963, 1982a, 1982b), obgleich sie sich für viele Richtungen sozialwissenschaftlicher Forschung als fruchtbar erwiesen hat, kaum zum Ausgangspunkt weiterer Theoretisierung gemacht wurde. Denn durch seinen auf das Individuum fokussierten Blick konzeptualisiert er zum einen Felder von der jeweiligen Wahrnehmungs- und Handlungssituation des Einzelnen her. Zum anderen lässt sich auf diese Weise die Bedeutung von Ereignissen in den üblicherweise auf Strukturen abhebenden Analysen hervorheben und neu positionieren. Die Feldtheorie eröffnet Lewin eine Heuristik, um die Vielzahl von Faktoren in ihrer Wirkung auf das individuelle Verhalten zu sortieren und in ihrer Bedeutung zu qualifizieren. Wichtig für seine Theoriebildung erscheint ihm der praktische Nutzwert sowie die Chance, generell jeglichen individuellen Fall „mit Hilfe weniger ‚Konstruktionselemente [...]‘“ (Lewin 1982a: 158) zu beschreiben. Er selbst umreißt seinen feldtheoretischen Ansatz durch sechs „wesentliche Züge“ (Lewin 1982a: 157)<sup>1</sup>, von denen im Folgenden nur zwei ausgesuchte Elemente sowie die sich daraus ergebende Konzeptualisierung von Konflikten vorgestellt und diskutiert werden sollen.

(a) Die Analyse von Gesamtsituationen wird durch sein *topologisches Modell* bestimmt. Lewin betonte stets, dass die Feldtheorie dazu beitrage, das Gesamt einer Situation zu erfassen. Die Psychologie müsse „wissenschaftliche Konstrukte“ finden, „die eine adäquate Darstellung psychologischer Konstellationen erlauben“, um „die Situation als die Gesamtheit jener Fakten und ausschließlich jener Fakten beschreiben, die das Feld des betreffenden Individuums ausmachen“ (Lewin 1982a: 159). Handeln kann nach

---

1 Bei diesen sechs „wesentlichen Zügen“ handelt es sich um die folgenden Aspekte: a) die konstruktivistische Methode. Damit grenzt er sich insbesondere gegen solche Ansätze ab, welche einer klassifizierenden Methode folgen, und kritisiert so ein Vorgehen, das den Einzelfall einer Logik der Subsumtion unter immer allgemeinere Klassen unterwirft; b) der dynamische Ansatz; c) der psychologische Ansatz; d) der Ausgang der Analyse von der Gesamtsituation; e) das Verhalten als eine Funktion des je gegenwärtigen Feldes und f) Mathematische Darstellungen psychologischer Situationen.

der Feldtheorie immer nur als Feldhandlung begriffen werden, was er formelhaft so darstellte: Das Verhalten  $V$  stellt sich als eine Funktion der Person  $P$  und der Umwelt  $U$  dar. Oder als Formel:  $V=f(P, U)$ , wobei  $P$  und  $U$  in dieser Formel als wechselseitig abhängige Größen begriffen werden, d.h.,  $P=f(U)$  und  $U=f(P)$ . Person und Umwelt können nicht unabhängig voneinander begriffen werden. Die Umwelt enthält all jene Aspekte des Lebensraums einer Person, die in einer aktuellen Handlungssituation als relevante Bezugsgrößen erscheinen. Ein aufschlussreicher (und konsequenter) Aspekt seines Feldkonzepts besteht darin, dass der Lebensraum als topologischer Raum aufgefasst wird, bei dem die beobachtete Person eine Teilmenge des Raumes darstellt. Der Trägerraum des psychologischen Feldes kann als das Innere eines durch eine Jordan-Kurve abgegrenzten Gebietes gekennzeichnet werden.

(b) *Der dynamische Ansatz* geht auf die ursprüngliche griechische Wortbedeutung (dynamis = Kraft) zurück und verweist auf das Wirken von Kräften. „Wir bedürfen wissenschaftlicher Konstrukte und Methoden, welche die dem Verhalten zugrunde liegenden Kräfte behandeln“ (Lewin 1982a: 158). Als zentrale theoretische Stellgröße zur Beschreibung von Kräften führt Lewin das Konzept der Valenz ein, welches Objekte mit einem spezifischen „Aufforderungscharakter“ versieht. Der Aufforderungscharakter eines Objektes ist nicht objektiv vorgegeben, also keine fixe Größe. Vielmehr korrespondiert der Aufforderungscharakter mit dem Erleben einer Person und ist somit variabel. Lewin unterscheidet in seiner Konzeption drei typische Formen: positive, negative und ambivalente Valenzen. Positive und negative Valenzen richten das Verhalten einer Person eindeutig aus, indem sie eine Bewegung ‚darauf zu‘ oder ‚davon weg‘ nahelegen; bei den ambivalenten Valenzen wird die Bewegung weniger eindeutig determiniert. Der Aufforderungscharakter eines Objektes hebt dieses aus der Umgebung heraus und geht mit einem zielgerichteten Aufsuchungs- oder Vermeidungsverhalten einher. Entscheidend ist, dass im Lebensraum eines Menschen immer unterschiedliche Objekte vorhanden sind und dass die Bewertung ihrer Valenz von der je aktuellen Gestimmtheit der Person wesentlich abhängt. Die resultierende Kraft ergibt sich aus dem Verhältnis von Valenz und Distanz zu den jeweiligen Objekten, also der Betrachtung der wirkenden Einzelkräfte, und ihrer Summation. Auf diese Weise verbindet Lewin in seiner Theorie topologische und dynamische Aspekte. Die Bewegung einer Person in ihrer psychologischen Umwelt erfolgt aufgrund des Kraftfeldes, das jederzeit im Lebensraum herrscht, entlang den Wegen, die durch die topologische Struktur vorgegeben sind.

(c) *Konfliktformen*. Da in einem Feld unterschiedliche Objekte mit unterschiedlichen Valenzen vorhanden sind, muss ein Mensch sein Verhalten in Bezug auf diese ausrichten. Dabei unterscheidet Lewin vier Formen des

Sichverhaltens, die hinsichtlich der in ihnen wirkenden Spannung ganz unterschiedlich gewichtet werden müssen und anhand von Beispielen aus dem wissenschaftlichen Alltag kurz illustriert werden sollen. Die erste Form, der so genannte Appetenz-Appetenz-Konflikt, tritt auf, wenn zwei Objekte mit positiver Valenz im Raum stehen und eine Entscheidung zu treffen ist. Für Forscher\_innen ergibt sich dies etwa bei der Auswahl einer Methode für ein Forschungsprojekt, wenn z.B. zwei persönlich gut erprobte Verfahrensweisen potenziell anwendbar sind und eine Abwägungsentscheidung getroffen werden muss. Eine zweite Form stellt der Aversions-Aversions-Konflikt dar, bei dem zwischen zwei mit negativen Valenzen belegten Objekten das kleinere Übel auszusuchen ist. Der Umgang mit Deadlines ist hier ein für Wissenschaftler\_innen typisches Problem, da zwischen der Unfertigkeit der Arbeit und dem sinkenden Kooperationsansehen gewählt werden muss. Eine dritte Form stellt der Appetenz-Aversions-Konflikt dar, bei dem ein Objekt zwei unterschiedliche Vektoren aufweist. Dies ist etwa der Fall, wenn man als Wissenschaftler\_in in einem interdisziplinären Projekt mitarbeiten möchte, aber Einbußen hinsichtlich der eigenen disziplinären Reputation befürchtet. Die vierte Form schließlich stellt der doppelte Appetenz-Aversions-Konflikt dar. Wissenschaftler\_innen geraten oft in diesen Konflikt. Man strebt eine Publikation in einem hoch gerankten Journal mit Peer Review an. Reicht man den Artikel erfolgreich ein, so winkt Anerkennung; gleichzeitig muss man aber den Mut aufbringen, sich dem erwarteten harten Peer Review auszusetzen. Reicht man den Artikel dagegen nicht bei dem entsprechenden Journal ein, verliert man eine Reputationschance, vermeidet aber u.U. schwer zu verarbeitende Rückmeldungen.

Wichtig für die Struktur von Lewins Feldtheorie ist der Umstand, dass der Raum der Objekte klar umgrenzt ist. Innerhalb dieses Raumes werden ganz unterschiedliche Objekte und ihre Kräfte betrachtet. Bezieht man die Überlegungen Lewins auf das Zweipolschema von Bourdieu, dann werden die analytischen Grenzen des letzteren deutlich. Offenkundig handelt es sich bei der Rekonstruktion von Feldern in einer Zweipolstruktur um eine Vereinfachung, die dann gerechtfertigt erscheint, wenn es hinsichtlich des heteronomen Pols eine klare Festlegung geben kann. Jedoch stellt sich die Frage, wann ein autonomer Pol in einem ausgesuchten Feld zu einem heteronomen Pol wird, weil er über einen entsprechend hohen und spezifischen Aufforderungscharakter verfügt. Die Lewin'sche Feldtheorie verweist letztlich auf die Vielfalt möglicher heteronomer Pole und eine dementsprechend multivalente Konfliktstruktur. Es ist zu überprüfen, inwieweit die Konzeptualisierung der spezifischen Aufforderungscharaktere und der damit einhergehenden Typen von Konflikten nicht auch ein Muster für die Modellierung von Interferenzen in Feldern darstellt. Die Wissenschaft der Gegen-

wart ist nicht nur durch ihre jeweilige ‚einzelne‘ Abhängigkeit von Politik, Wirtschaft und Medien gekennzeichnet. Die besonderen Schwierigkeiten ergeben sich wohl eher aus dem Zugleich dieser unterschiedlichen, aber mit hohem Aufforderungscharakter versehenen Feldpolen. Autonomiekonflikte resultieren unter diesem Blickwinkel aus dem Umstand, dass heterogene Feldkomponenten einen wachsenden Einfluss im wissenschaftlichen Feld ausüben und dabei Konstellationen mit paradoxem Aufforderungscharakter etablieren. Wir müssen deshalb den Blick solchen Konstellationen und ihrer Theoretisierung zuwenden.

#### 4 Konfiguration von Feldern: Anthony Giddens

Giddens Strukturationstheorie erlaubt eine Untersuchung von „Systemverschränkungen“ (Giddens 1995: 217). Das Problem der Ordnung wird in seiner Theorie der Strukturation durch die Frage adressiert, wie es letztlich sozialen Systemen gelingt, Raum und Zeit zu binden, indem „Gegenwärtiges und Abwesendes“ aufeinander bezogen und integriert wird (vgl. Giddens 1995, 1996, 2001). Dafür müssen soziale Systeme selbst über eine Erstreckung in Raum und Zeit verfügen. Für die feldtheoretischen Überlegungen kommt dem Problem der Bezüge zwischen unterschiedlichen autonomen Polen, die aufgrund historisch gewachsener Wechselbezüge jeweils als heteronome Pole wirksam werden können, eine zentrale Bedeutung zu. Dabei finden sich in Giddens’ Strukturationstheorie und den wesentlichen Begriffen – Strukturprinzip, Strukturkomplex und Strukturmoment – eine Fülle von interessanten Angeboten für feldtheoretische Überlegungen, von denen eines exponiert werden soll. Sein theoretischer und begrifflicher Apparat ermöglicht eine Differenzierung zwischen Intra- und Inter-Pol-Komponenten bei der Formung von Feldern.

Es sind die *Strukturprinzipien*, welche für die soziale Ordnung als zentrale Stellgrößen wirken. Sie können als „die Organisationsprinzipien [betrachtet werden], die auf der Grundlage bestimmter Mechanismen der gesellschaftlichen Integration für die Existenz erkennbar konsistenter Formen von Raum-Zeit-Ausdehnung verantwortlich sind“ (Giddens 1995: 235). An anderer Stelle charakterisiert er Strukturprinzipien als „Prinzipien der Organisation gesellschaftlicher Totalitäten“ (Giddens 1995: 240). Für Klassen- oder Industriegesellschaften etwa behauptet Giddens als wesentliches Strukturprinzip das „Auseinandertreten von Staat und ökonomischen Institutionen, die dennoch aufeinander bezogen bleiben“ (Giddens 1995: 238). Ein anderes Strukturprinzip sieht er im Privateigentum. Derartige Strukturprinzipien stellen für ihn die umfassendste Ebene der institutionellen Analyse dar, weil sie sich auf solche Formen der Differenzierung und Vernet-

zung von Institutionen beziehen, die in Raum und Zeit am weitesten und dauerhaftesten ausgreifen. Betrachtet man die Formulierung von Strukturprinzipien von Giddens, so stellen sie Prinzipien von hoher innerer Spannung dar, welche sozialen Wandel forcieren (Giddens 1995: 254).

Gegenüber den Strukturprinzipien, welche die abstrakteste Ebene der gesellschaftlichen Organisation beschreiben sollen, hebt er zwei weitere Konzepte ab. Die nächste Ebene ist die der Strukturen oder *Strukturkomplexe*. Darunter versteht er „Regel-Ressourcen-Komplexe, die an der institutionellen Vernetzung sozialer Systeme beteiligt sind“ (Giddens 1995: 240). Strukturen werden dadurch sichtbar, dass die Komplexe von „Transformations-Mediations-Beziehungen, die an der Formierung von Strukturprinzipien beteiligt sind“ (Giddens 1995: 240), bestimmt werden. In solchen Strukturen bündeln sich also auf konfigurative und reproduktive Weise Muster der gesellschaftlichen Organisation, welche die Strukturprinzipien in institutionelle Ordnungen einbinden. So gehören zum Strukturkomplex ökonomischer Produktion etwa die Generalisierung oder Verallgemeinerung der Warenform, die Transformation von Geld in Kapital, der kapitalistische Arbeitsvertrag und das Streben nach Profit. Die Warenform bezieht sich dabei auf Geld oder auch Arbeitskraft. Die Institution der Lohnarbeit fußt darauf, dass die Arbeitskraft als Ware einem Unternehmer angeboten werden kann.

Die unterste Ebene bilden die so genannten *Strukturmomente* oder „Elemente/Achsen der Strukturierung“ (Giddens 1995: 243). Darunter sind „institutionalisierte Aspekte sozialer Systeme [zu verstehen], die sich über Raum und Zeit hinweg erstrecken“ (Giddens 1995: 240). Hierbei geht es letztlich um die „Transformations-Mediations-Beziehungen, die in der raumzeitlichen Organisation der ‚Verknüpfung‘ institutionalisierter Praktiken zum Tragen kommen“ (Giddens 1995: 245). Ein solches Strukturmoment ist etwa in der Arbeitsteilung zu sehen, welche die übergeordneten Strukturmerkmale des Kapitalismus mit der kapitalistischen Produktionsweise in Unternehmen verknüpft. In der Arbeitsteilung der Gesellschaft werden Produkte aus verschiedenen Industriezweigen im Kauf und Verkauf miteinander verbunden. Dahingegen resultiert die Arbeitsteilung im Unternehmen aus dem Verkauf der Arbeitskraft an Unternehmer, welche diese in der Produktion koordiniert einsetzen.

Man kann das Zusammenspiel der verschiedenen Komponenten so fassen, dass sich ausgehend von etablierten autonomen Polen (repräsentiert u.a. durch spezifische Strukturprinzipien) Wirkungen in den sozialen Raum entfalten, die als Feld rekonstruiert werden können. Anhand der sich entwickelnden Strukturprinzipien, Strukturkomplexe und Strukturmomente lassen sich Intrapolstrukturen beschreiben, ebenso aber auch Interpolstrukturen. Denn mit dem Begriff der Strukturkomplexe werden gerade jene

sozialen Strukturen abgebildet, die der Befriedung von Konflikten dienen, welche sich als Interferenzen zwischen sozialen Kräften zeigen, die von unterschiedlichen autonomen Polen ausgehen und sich als Verwerfungen in sozialen Ordnungen niederschlagen.

## 5 Struktur und Wirkung: feldtheoretische Differenzierungen

Möchte man also die bisherigen Gedanken zu einer feldtheoretischen Perspektive verknüpfen, so scheinen insbesondere zwei Überlegungen wichtig. Bisher ist ja die *Leerstelle* 3, Struktur und Wandel autonomer Pole, noch nicht in den Blick gekommen. Das ist nicht zufällig so, da es hierzu einer eigenständigen Theoretisierung bedarf. Zum einen muss es darum gehen, die Struktur autonomer Pole genauer zu beschreiben, zum anderen stellt sich das Problem, wie sich Strukturen zwischen Feldern ausbilden. Oder anders: Wie lassen sich Intra- wie Inter-Pol-Komponenten weiter theoretisieren?

Um zu einer genaueren Bestimmung der Intra-Pol-Komponenten zu gelangen, müssen die Überlegungen von Lewin und Giddens sozialtheoretisch erweitert werden. Dabei geht es um die Formung von Referenzpunkten, auf die hin das Handeln der Akteure bezogen ist. Wichtig ist dabei zunächst einmal die Struktur des autonomen Pols. Wie lässt sich diese Struktur beschreiben? Was sind die wichtigsten Objekte mit Aufforderungscharakter für die im Feld befindlichen Akteure? Aus soziologischer Perspektive bietet es sich an, dabei eine Differenzierung unterschiedlicher Strukturkomponenten vorzunehmen, welche die autonomen Pole kennzeichnen und den *modus operandi* eines Poles im Feld ausmachen. Ich schlage dabei vor, von drei Strukturkomponenten auszugehen: Referenzprinzipien, Referenzinstitutionen und Referenzpraxen. Diese Strukturkomponenten bestimmen, jeweils mit Blick auf Grundorientierungen, die Koordination der Austauschbeziehungen sowie das Angebot von Handlungsmustern gegenüber den zu berücksichtigenden Objekten mit hohem Aufforderungscharakter, und lassen sich deshalb als die wesentlichen ‚building blocks‘ des autonomen Pols betrachten. Am Beispiel der Wissenschaft ließe sich als Referenzprinzip formulieren, dass Wissen durch Methode, nicht durch Glaube legitimiert wird; die Referenzinstitution stellt die unbedingte Akademie (in Anlehnung an: Derrida 2001) als Ort freien Gedankenaustauschs dar und schließlich wird die Referenzpraxis durch das Experiment markiert. Die spezifische Konstellation solcher Referenzgrößen prägt die Identität des autonomen Pols.

Demgegenüber sind solche Komponenten zu unterscheiden, die nicht einem einzelnen Pol (sei er nun autonom oder heteronom, was ja wesentlich von dem jeweils betrachteten Feld abhängt) zugeordnet sind, sondern letztlich die Strukturen zwischen den Polen bestimmen. Dahinter verbirgt sich die These, dass sich ein Gleichgewicht zwischen Autonomie und Heteronomie in den Feldern jeweils mithilfe von Strukturen ganz eigener Art einstellt. Nach Giddens organisieren Strukturprinzipien gesellschaftliche Totalitäten. Diese Prinzipien stellen die abstraktesten Regelungsschemata in Gesellschaften dar. Strukturprinzipien wirken letztlich auf das Gesamt der Felder von Gesellschaften und konstituieren dieses. Das Verfassungsprinzip stellt ein solches Strukturprinzip dar (vgl. Tabelle 1). Demgegenüber lassen sich Struktur-Komplexe als institutionelle Mechanismen der Regulierung von Zwischen-Pol-Spannungen auffassen. Was passiert, wenn die Aufforderungscharaktere zwischen zwei Polen zu große Barrieren für das Handeln aufbauen? Hier lässt sich etwa die Forschungsfreiheit als ein solcher Struktur-Komplex als Beispiel anführen, mit dessen Hilfe es möglich ist, die Spannung im Feld zwischen Wissenschaft und Staat zu regulieren (vgl. Weingart in diesem Band). Als dritte Komponente können schließlich Strukturmomente als institutionelle Mechanismen der Regulierung von Intra-Pol-Spannungen verstanden werden. Aus dieser Warte erscheint die Einführung von New Public Management an Hochschulen als Lösungsmechanismus für die Spannung zwischen Mittelallokation und der Unvorhersehbarkeit von Forschung. In Tabelle 1 werden diese Überlegungen schematisch zusammengefasst.

**Tabelle 1: Elemente zur Charakterisierung von Feldern (Bsp. Wissenschaft als primäres Feld)**

Autonome Pole	Feldelemente		
Strukturkomponenten zur Charakterisierung autonomer Pole	Referenzprinzip: Wissensbeglaubigung durch Methode Referenzinstitution: unbedingte Akademie Referenzpraxis: Experiment		
Relationierungsgrößen autonomer Pole / heteronomer Pole	Strukturmoment  Innerhalb autonomer Pole  Beispiel: New Public Management an Hochschule  Lösung der Spannung effizienter Mittelallokation in der Forschung	Strukturkomplex  Zwischen spezifischen autonomen Polen  Beispiel: Forschungsfreiheit  Lösung der Spannung zwischen konfligierenden Polen (Herrschaft / Wissen)	Strukturprinzip  Organisiert gesellschaftliche Totalitäten  Beispiel: Verfassungsprinzip  Ordnet qua Grundrechte die Relation autonomer Pole

## 6 Diagnostische Möglichkeiten?

Die folgenden Überlegungen sollen keine detaillierte Analyse von ausgesuchten Autonomie-Konflikten darstellen. Sie dienen vielmehr dazu, solche Analysen anzuregen. Dabei macht es durchaus Sinn, sich von den bisher vorliegenden Arbeiten zur Politisierung, Ökonomisierung wie Medialisierung der Wissenschaft inspirieren zu lassen. Denn darin wird jeweils ein ausgesuchter und wesentlicher heteronomer Pol in Relation zur Wissenschaft positioniert und die dadurch entstehenden Positions-Konflikte für die Wissenschaft analysiert. Im Grunde handelt es sich also um polrelative Untersuchungen. Dies ist jedoch nur eine mögliche Perspektive, denn gerade die hier im Entwurf vorgestellte Feldtheorie macht nachdrücklich darauf aufmerksam, dass das *Gesamt des Feldes* in den Blick genommen werden sollte, Wissenschaft also in der summierten Relation zu den drei genannten heteronomen Polen zu betrachten ist (sowie weiteren Polen, sofern dies als analytisch relevant erachtet wird). Einsichtig wird der analytische Mehrwert einer solchen multipolaren Perspektive etwa mit Blick auf die politisch verordnete Ökonomisierung von Hochschulen, der zufolge Universitäten sich mit Hilfe neuer Organisationsstrukturen wettbewerbsfähig, also nach Maßgabe von ökonomischen Referenzprinzipien, -institutionen und -praktiken entwickeln sollen. So entsteht eine ganze Assemblage von Objekten mit Aufforderungscharakter für die Transformation der Wissenschaft: Denkmuster (etwa ökonomische Nützlichkeit), (wissens-)politische Ideen und Praktiken (etwa Aufforderung zur Partizipation, Rankings) oder Angebote von Organisationsformen (etwa NPM an Universitäten) positionieren sich im Feld der Wissenschaft und wirken mehr oder weniger tiefgreifend auf die Wissenschaftsakteure (vgl. z.B. Heintz 2010; Münch 2011). Das Aufkommen von Autonomie-Konflikten lässt sich gerade dadurch erklären, dass die Summe der auf die Wissenschaft einwirkenden Kräfte in der Zwischenzeit als so unübersichtlich und derart unkalkulierbar wahrgenommen wird, dass die Thematisierung von Autonomie-Problemen gleichsam als Universalwerkzeug zur Konstitution von Freiräumen epistemischer Unabhängigkeit erscheint. Zugleich wird die Autonomie der Forschung auch von Nicht-Wissenschaftler\_innen thematisiert. Denn das Wissen um die Beeinflussbarkeit der Wissenschaft untergräbt das Vertrauen in diesen Gesellschaftsbereich, seine Institutionen, Ideen und Verfahren. Auch von dieser Seite formulieren Akteure den Anspruch, dass Wissenschaft autonom sein soll. Was lässt sich nun mit Blick auf die jeweiligen heteronomen Pole ausführen?

(a) *Heteronomer Pol Politik*. Grenzkonflikte werden hier schon seit einiger Zeit diagnostiziert (vgl. schon Weingart 1983). Jedoch zeigen sich in den risikopolitisch motivierten Wissenskonflikten in den Bereichen der Gen-

technologie, der Chemie, bei BSE oder der Nanotechnologie bemerkenswerte Veränderungen. Nicht nur erhält Nichtwissen einen systematisch anderen Stellenwert (Wehling 2006), sondern im Rahmen dieser Thematisierung kommt eine Pluralisierung von Wissen zur Sprache, welche bis auf das Referenzprinzip von Wissenschaft, der Legitimation von Wissen durch Methode, durchschlägt. Etwa im Bereich der „grünen Gentechnik“ zeigt sich eine deutliche Konfrontation zwischen molekularbiologischen und ökologischen epistemischen Kulturen (Böschen et al. 2010). Diese definieren aufgrund ihrer jeweiligen epistemischen Standards und etablierten Praktiken Nichtwissen sehr unterschiedlich, was sich in Definitionskämpfen um den Begriff des Nichtwissens äußert. Für diese Konfliktsituation erscheint eine Lösung durch übergeordnete Rationalitätskonzepte unwahrscheinlich (auch wenn diese Feststellung selbst freilich umstritten ist; vgl. van den Daele et al. 1996), da sich hierbei tiefe paradigmatische Gräben auftun. In jedem Fall schwindet die Zuversicht, Nichtwissen ausräumen zu können, auch wenn es politisch relevant ist. Vor diesem Hintergrund wurde bei der Neufassung der Freisetzungsrichtlinie (18/2001 EU) ein auf zehn Jahre hin angelegtes Monitoring eingeführt und so Erkenntnischancen für bisher unerkanntes Nichtwissen institutionalisiert. In diesem Sinne lassen sich diese risikorechtlichen und risikopolitischen sozialen Innovationen als neu etablierte Struktur-Komplexe deuten, um die Konflikte zwischen dem politischen Anspruch auf Vorsorge und wissenschaftlich zu generierender Evidenz über Nichtwissen lösen zu können. Zugleich zeigen detailliertere Studien zu den wissenschaftlichen Voraussetzungen dieser Regelungen, dass der Anspruch auf Autonomie-Sicherung bisher noch nicht bis zur Ebene einer epistemischen Sicherung des Referenzprinzips, in diesem Falle also der methodischen Evidenzgarantie, vorgedrungen ist (vgl. Böschen 2014).

(b) *Heteronomer Pol Ökonomie*. Mit dem Wandel hin zu Wissensökonomien verändern sich die Rahmenbedingungen für die Produktion und Verwertung von Wissen grundlegend. Wesentlich ist nicht allein der steigende Anwendungsdruck wissenschaftlicher Forschung, sondern die Produktion von Wissen zur direkten ökonomischen Verwertung. Inwieweit provoziert die Warenförmigkeit des Wissens einen Wandel seiner Produktions- und Kommunikationsformen (vgl. Krimsky 2003)? Hierbei ist nicht nur an die Patentierungs- und Lizenzkonflikte im Feld der Biomedizin zu denken, oder solche bei der Softwareentwicklung (vgl. z.B. Coriat/Orsi 2002), sondern ebenso an die wachsende Ausrichtung von Hochschulstrukturen nach ökonomischen Gesichtspunkten: Gratifikationsmodelle, die Messung wissenschaftlicher Innovation anhand von Patenten anstelle von Veröffentlichungen oder die Orientierung an Rankings zeigen Ansatzpunkte einer Verbetrieblichung von Forschungsorganisationen (etwa durch

NPM). Die Ökonomisierung von Wissenschaft muss letztlich im Hinblick auf die genannten drei Referenzgrößen untersucht werden, wobei Referenzpraktiken am schwersten zu untersuchen sind (vgl. auch Schimank/Volkmann 2008). Die Ökonomisierung der Wissenschaft ist deshalb ein entscheidender Fall für die Diskussion um die Autonomie, weil erstens durch den heteronomen Pol Ökonomie vielfältige Objekte mit Aufforderungscharakter in das Feld eingebracht werden, die im Gefolge entsprechende Wandlungsmöglichkeiten von Wissenschaft nach sich ziehen können. Zweitens geht damit einher, dass die Infragestellung institutioneller Autonomiesicherung von Wissenschaft zunächst keine Option besonders präferiert und damit schwierige doppelte Appetenz-Aversions-Konflikte nach sich zieht. Mit der Bereitstellung von Wissen für Innovationen eröffnen sich ökonomische Möglichkeiten, aber kommt es zugleich auch zur Infragestellung der Unabhängigkeit der unternommenen Forschung? Vermeidet man diesen Konflikt, so lässt man Optionen zur Entwicklung von Wissen für kollektive Problemlösungen ungenutzt. Deshalb bleiben derartige Krisen politisch-institutionell nicht unbeantwortet und erzwingen Maßnahmen der Re-Strukturierung.

(c) *Heteronomer Pol Medien*. Dieser Prozess dürfte vielleicht die gravierendsten, weil untergründigsten, Veränderungen für Wissenschaft bereithalten. Infolge der massenmedialen Beobachtung von Wissenschaft scheint das „Aufmerksamkeitsmonopol der Medien“ (Weingart 2005: 31) das Wahrheitsmonopol der Wissenschaft zu verdrängen (siehe auch Franzen in diesem Band). Inwieweit kann sich Wissenschaft diesem Sog entziehen? Diesem Sog zu entgehen, dürfte umso schwieriger sein, als einerseits Wissenschaftler\_innen strategisch mit Medien umgehen, um unter Bedingungen knapper werdender Forschungsmittel Ressourcen einzuwerben (vgl. Grande et al. 2013); andererseits greifen Medien strategisch auf Wissenschaft zurück, um etwa Katastrophendiskurse zu untermauern. Unter solchen Bedingungen gehen „Selbstverständlichkeiten wie die des gesellschaftlichen Primats wissenschaftlichen Wissens verloren“ und dieser Prozess kann „nicht ohne Selbstschädigung des Arrangements beliebig weiter gesteigert werden“ (Weingart 2001: 282). Richtet sich die wissenschaftliche Kommunikation stärker nach den Regeln einer „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ (vgl. Franck 2005), dann verändern sich auch die ‚Evidenzkulturen‘ und damit die Geltungskriterien wissenschaftlichen Wissens. Diese Haltung widerspricht nicht nur dem Merton’schen Ideal der „Uneigennützigkeit“ wissenschaftlicher Kommunikation (Merton 1985: 96ff.). Schlimmer noch: sie unterminiert das Projekt neuzeitlicher Wissenschaft an seiner empfindlichsten Stelle, dem Referenzprinzip der methodischen Kontrolle und Reflexion des Wissens.

Meine Vermutung ist, dass die Wissenschaft bei allem Getöse um die Sicherstellung von Autonomie noch nicht die spezifischen und vielfältigen Herausforderungen der Autonomie-Sicherung begriffen zu haben scheint. Denn eine erfolgreiche Sicherung der Feldautonomie setzte immer stärker eine epistemische Reflexion voraus, mit deren Hilfe das Referenzprinzip methodischer Sicherung mit Blick auf die gültigen differentiellen Evidenzkriterien transparent zu machen wäre. Jedoch fokussiert sich der Diskurs um die Autonomie im Wesentlichen auf die Sicherstellung epistemischer Unabhängigkeit im akademischen Raum, setzt also auf der Ebene der Referenzinstitution an. Es darf bezweifelt werden, dass dies im komplexen Geflecht des wissenschaftlichen Feldes der Gegenwart ausreichend ist.

## 7 Zusammenfassung und Ausblick

Das wesentliche Ziel dieses Artikels bestand darin, ausgehend von den feldtheoretischen Überlegungen Pierre Bourdieus Ansatzpunkte für eine Feldtheorie zu entwickeln, die in der Lage ist, gegenwärtige Grenzziehungskonflikte zwischen Wissenschaft und anderen Bereichen der Gesellschaft zu analysieren. Dabei wirkt es nicht wie ein Zufall, dass gerade Politik, Wirtschaft und Medien diejenigen gesellschaftlichen Teilbereiche sind, welche in besonderer Weise auf Wissenschaft einwirken. Denn die genannten Teilbereiche ‚bewirtschaften‘ jeweils ein für moderne Gesellschaften wichtiges Gut. In der Politik ist es das Treffen kollektiv verbindlicher Entscheidungen und damit das Herstellen normativer Letztverbindlichkeit. Die Ökonomie organisiert die Verteilung von Gütern und Eigentum, indem sie Ordnungen des Eigentums herstellt. Die Medien kreieren Ordnungen der Aufmerksamkeit. Und schließlich hat sich die Wissenschaft dahin ausdifferenziert, kognitive Letztverbindlichkeiten herzustellen.

Betrachtet man die Interferenzen zwischen den verschiedenen Polen, wie sie im vorangegangenen Kapitel exemplarisch skizziert wurden, dann hat sich eine unübersichtliche Gemengelage wechselseitiger Verflechtungen entwickelt, welche wissenschaftspolitische Diskurse über die Autonomie der Wissenschaft provozieren. Diese Verflechtungen äußern sich in der spannungsreichen Fremdwahrnehmung von Wissenschaft, die zugleich auf ganz unterschiedlichen Ebenen (Referenzprinzipien, -institutionen wie -praktiken) wirksam werden kann. Und sie treffen auf eine Selbstwahrnehmung von Wissenschaftler\_innen, für die Autonomie einen habitualisierten Wert darstellt, bei denen zugleich aber die Offenheit für gesellschaftliche Anforderungen steigt – wodurch die Bedingungen der Sicherung von Autonomie gerade auch ungewollt unterlaufen werden können. Autonomie-Konflikte treten insbesondere deshalb auf, weil sich einzelne Forscher\_innen nicht

mehr sicher sein können, ob sie sich in der Orientierung an anderen Referenzgrößen noch regelkonform zum eigenen Feld verhalten. Die geforderte Ökonomisierung fördert Widersprüche zur eigenen Grundorientierung zutage – ob diese nun direkt gesehen werden können oder nicht. Der Struktur nach handelt es sich hierbei um Appetenz-Aversions-Konflikte: die ökonomische Verwertbarkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse mag anzustreben sein, doch die damit einhergehende Infragestellung etablierter Praktiken der Wissensgenese ist nicht tolerabel.

Erstaunlich vor diesem Hintergrund ist, wie der Autonomie-Diskurs von Seiten der Wissenschaft grosso modo geführt wird. Die Autonomie-Konflikte verweisen nach den hier vorgelegten Analysen auf eine für die Wissenschaft kritische Selbst-Verkürzung der Debatte (vgl. Wehling in diesem Band). Im Fokus steht dabei insbesondere die Sicherung von Referenzinstitutionen unter Hinweis auf den Strukturkomplex der verfassungsrechtlich garantierten Forschungsfreiheit. Jedoch verweisen die gegenwärtigen Veränderungen im Feld der Wissenschaft gerade darauf, dass die Autonomie der Wissenschaft wesentlich auch auf den beiden anderen Ebenen (Referenzprinzipien, Referenzpraktiken) abgesichert wird. Dieser Blick scheint Wissenschaftler\_innen wohl dadurch verstellt, dass es sich hierbei um grundlegende Selbstverständlichkeiten der Logik im eigenen Feld handelt. Im Gegensatz dazu mussten Referenzinstitutionen immer schon in Abgrenzung zur Politik etabliert und durch Struktur-Komplexe (wie die Forschungsfreiheit) gesichert werden. Aus dieser Warte muss Wissenschaft eine Antwort auf das Problem finden, dass ihre eigenen Referenzgrößen in der Zwischenzeit vermehrt gesamtgesellschaftliche Strukturgrößen prägen. Die Extension des wissenschaftlichen Feldes schlägt auf dieses selbst zurück, indem es seinen autonomen Pol neu konfigurieren muss, um nicht die Hoheit über die Organisation von Referenzprinzipien, -institutionen und -praktiken zu verlieren. Eine in der medizinischen Wissenskultur praktizierte Lösung besteht darin, dass Ärzte im Konflikt zwischen klinisch-wissenschaftlicher Therapie und Kommerzialisierung im Gesundheitswesen auf ihre Professionalität verweisen. Ist diese Antwort zur Befriedung von Autonomie-Konflikten schon ausreichend?

## Literatur

- Böschen, Stefan (2014): *Hybride Wissensregime. Entgrenzungsprozesse zwischen Wissenschaft und Gesellschaft?* Baden-Baden: Nomos (im Erscheinen).
- Böschen, Stefan/Kastenhofer, Karen/Rust, Ina/Soentgen, Jens/Wehling, Peter (2010): „The Political Dynamics of Scientific Non-Knowledge“. In: *Science, Technology & Human Values* 35(6), S. 783-811.
- Bourdieu, Pierre (1992): *Rede und Antwort*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Bourdieu, Pierre (1998a): *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1998b): *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre (1999): *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2001): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2004): *Gegenfeuer*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loic J.D. (1996): „Die Ziele der reflexiven Soziologie. Chicago-Seminar, Winter 1987“. In: Dies.: *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 95-249.
- Burchardt, Hans-Jürgen (2003): „Pierre Bourdieu und das Elend der Globalisierung“. In: *Leviathan* 31(4), S. 505-518.
- Coriat, Benjamin/Orsi, Fabienne (2002): „Establishing a new intellectual property rights regime in the United States“. In: *Research Policy* 31(8-9), S. 1491-1507.
- Crouch, Colin (2008): *Postdemokratie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (2001): *Die unbedingte Universität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Franck, Georg (2005): *Mentaler Kapitalismus. Eine politische Ökonomie des Geistes*. München: Hanser.
- Franzen, Martina/Rödder, Simone/Weingart, Peter (2012): „Wissenschaft und Massenmedien: Von Popularisierung zu Medialisierung“. In: Maasen, Sabine/Kaiser, Mario/Reinhart, Martin/Sutter, Barbara (Hg.): *Handbuch Wissenschaftssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 355-364.
- Gibbons, Michael/Limoges, Camille/Nowotny, Helga/Schwartzman, Simon/Scott, Peter/Trow, Martin (Hg.) (1994): *The New Production of Knowledge: The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*. London: Sage.
- Giddens, Anthony (1995): *Die Konstitution der Gesellschaft*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Giddens, Anthony (1996): *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Giddens, Anthony (2001): *Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Grande, Edgar/Jansen, Dorothea/Jarren, Ottfried/Rip, Arie/Schimank, Uwe/Weingart, Peter (Hg.) (2013): *Neue Governance der Wissenschaft. Reorganisation – externe Anforderungen – Medialisierung*. Bielefeld: transcript.
- Grundmann, Reiner/Stehr, Nico (2011): *Die Macht der Erkenntnis*. Berlin: Suhrkamp.
- Heintz, Bettina (2010): „Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 39(3), S. 162-181.
- Kieserling, André (2008): „Felder und Klassen: Pierre Bourdieus Theorie der modernen Gesellschaft“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 37(1), S. 3-24.
- Krimsky, Sheldon (2003): *Science in the Private Interest. Has the Lure of Profits corrupted biomedical research?* Lanham: Rowman & Littlefield.
- Lewin, Kurt (1963): *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*. Stuttgart: Huber.
- Lewin, Kurt (1982a): *Feldtheorie*. Kurt Lewin Werkausgabe (KLW), 10 Bde. hg. von Carl-Friedrich Graumann. Bd. 4, hg. von Carl-Friedrich Graumann. Bern: Haupt/Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lewin, Kurt (1982b): *Psychologie der Entwicklung und Erziehung*. Kurt Lewin Werkausgabe (KLW), 10 Bde. hg. von Carl-Friedrich Graumann. Bd. 6 hg. von Franz E. Weinert/Horst Gundlach. Bern: Haupt/Stuttgart: Klett-Cotta.

- Mayntz, Renate/Neidhardt, Friedhelm/Weingart, Peter/Wengenroth, Ulrich (Hg.) (2008): *Wissensproduktion und Wissenstransfer. Wissen im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit*. Bielefeld: transcript.
- Merton, Robert K. (1985): „Die normative Struktur der Wissenschaft“. In: Ders.: *Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 86-99.
- Münch, Richard (2011): *Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform*. Berlin: Suhrkamp.
- Schimank, Uwe/Volkman, Ute (2008): „Ökonomisierung der Gesellschaft“. In: Andrea Maurer (Hg.): *Handbuch Wirtschaftssoziologie*. Wiesbaden: VS, S. 382-393.
- Szöllösi-Janze, Margit (2004): „Wissensgesellschaft in Deutschland: Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse“. In: *Geschichte und Gesellschaft* 30(2), S. 277-314.
- Van den Daele, Wolfgang/Pühler, Alfred/Sukopp, Herbert (1996): *Grüne Gentechnik im Widerstreit. Modell einer partizipativen Technikfolgenabschätzung zum Einsatz transgener herbizidresistenter Pflanzen*. Weinheim: VCH.
- Wehling, Peter (2006): *Im Schatten des Wissens?* Konstanz: UVK.
- Weingart, Peter (1983): „Verwissenschaftlichung der Gesellschaft – Politisierung der Wissenschaft“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 12(3), S. 225-241.
- Weingart, Peter (2001): *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*. Weilerswist: Velbrück.
- Weingart, Peter (2005): *Die Wissenschaft der Öffentlichkeit. Essays zum Verhältnis von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit*. Weilerswist: Velbrück.